

Tobias Weger rekonstruiert den Stellenwert Holteis im schlesischen und deutschen Kulturgedächtnis im 19. und 20. Jh. Erfreulich ist für ihn die Tatsache, dass dem Allgemeinen Lyzeum in Oborniki Śląskie (Obornik) im Jahre 1997 der Name Karl von Holtei verliehen werden konnte. Auf der Internetseite der Schule wird erwähnt, dass sich Holtei „mit seinem ganzen Herzen für das Wohl seines schlesischen Heimatlandes engagierte und ein Freund des polnischen Volkes in den schwierigsten Zeiten seiner Existenz war“. Auch erfährt man, dass an Holteis 200. Geburtstag eine zweisprachige Gedenktafel in der Breslauer Fleischergasse angebracht und eine Statue von ihm in die Galerie hervorragender Breslauer im Bürgersaal des Rathauses aufgenommen wurde. Die Feierlichkeiten bildeten wichtige Schritte auf dem Weg zur Rekonstruktion des Holtei-Gedächtnisses unter den heutigen Einwohnern der Stadt. Allerdings gab es seit 1945 keine Initiativen, Holtei zu Ehren ein Denkmal zu errichten oder eine Straße zu benennen. In den letzten Jahren wurde jedoch, z.B. durch populärwissenschaftliche Tagungen, versucht, den Dichter wieder in den Kulturraum Niederschlesiens einzuführen.

Schließlich berichtet Kazimierz M. Pułko in seinem Beitrag über das historische Holtei-Gedächtnis in Oborniki. In der dortigen evangelischen Kirche ließ sich der Dichter im Jahre 1821 mit Luise Roger, einer Schauspielerin aus Berlin, trauen. Das Haus der Familie Holtei hatte dabei beinahe den Rang eines „Kulturzentrums“. Es war für die gesellschaftlichen Eliten eine Novität, indem es Möglichkeiten zur kreativen Freizeitgestaltung zeigte, die über die fest verwurzelten lokalen Sitten hinausgingen.

Holtei zog jedoch schon im Mai 1821 nach Breslau um. Es sollte jedoch nicht vergessen werden, dass er Oborniki, wo er zeitweilig seinen Wohnsitz hatte, in den literarisch-kulturellen Kreisen Schlesiens und anderer Teile Europas u.a. durch seine poetischen Werke in schlesischer Mundart verewigt hat. Die Restitution des historischen Holtei-Gedächtnisses begann hier in den 1980er Jahren. Holtei wurde zum Gegenstand regionaler populärwissenschaftlicher Arbeiten und inspirierte einen Gedichtband von Marek Śnieciński. So fand er nach Jahren endlich Eingang in die neuere historische Tradition der Stadt und in einen Lokalpatriotismus ohne politische Untertöne.

Poznań

Roman Dziergwa

Ulrike Jureit: Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert. Hamburger Ed. Hamburg 2012. 445 S., Ill., Kt., Beilage „Karten und Abbildungen“. ISBN 978-3-86854-248-6. (€ 39,-)

Die vorgelegte Untersuchung ist nicht nur vor dem Hintergrund der in jüngster Zeit geführten Debatten und Diskurse um Räume und die Wiederentdeckung einer Geopolitik zu begrüßen, sondern auch als wissenschaftliche Synthese der Kategorien und Begriffe zu Territorium und Raum im Zeitalter von Nationalisierung und Kolonialisierung in der modernen europäischen Geschichte geradezu überfällig.

Ausgehend von der Feststellung, dass „das Verhältnis von Raum und Bevölkerung [...] sowohl eines der zentralen als auch der umstrittensten Phänomene ökonomischer, politischer und sozialer Verflechtungszusammenhänge“ sei (S. 7), analysiert Ulrike Jureit den interdisziplinären Zugang auf den Gegenstand „Raum“. Dabei zieht sie im Wesentlichen eine negative Bilanz der „Wiederentdeckung des Raumes“ seit Mitte der 1990er Jahre und geht mit den „selbsternannten Raumpionieren“ hart ins Gericht. Die Hauptkritik richtet sich gegen die „leichtsinnige Inanspruchnahme geographischer Altbestände“ und die „irritierende Gleichzeitigkeit von konstruktivistisch argumentierenden Raumbekanntnissen und einer relativ konventionellen Forschungspraxis“ (S. 11), die eher reproduziere als analysiere. Das Ergebnis sei ein wissenschaftlicher Eklektizismus, der herkömmliche Begrifflichkeiten wie „Stadt“ und „Territorium“ mit „Raum“ ersetze. Somit sei es wenig sinnvoll, „danach zu fragen, welche Vorstellung vom Raum die richtige ist oder war, sondern es gilt herauszuarbeiten, wann von wem und mit welchen Interessen welche Raumkonzepte in

Anspruch genommen werden“ und den Raum als eine „Selbstbeschreibungsformel von Gesellschaften“ zu verstehen (S. 13).

Der Gegenstand der Untersuchung wird am deutschen Beispiel abgehandelt. Sicher ist Deutschland für das „Ordnen von Räumen“ als Referenz geeignet, und die hier entwickelten Vorstellungen sind repräsentativ für allgemeine Tendenzen über den europäischen Rahmen hinaus. Dennoch existieren transnationale, übergreifende Paradigmen der Raumvorstellungen in dieser europäischen Schlüsselperiode, die es wert gewesen wären, als solche auch dargestellt zu werden. Das heißt nicht, dass die Autorin nicht verschiedentlich auf diesen Sachverhalt Bezug nimmt und die entscheidenden geistigen Strömungen, Personen und gegenseitigen Rezeptionen berücksichtigt. Die Arbeit bleibt aber deutschlandzentriert, und eine übergreifende Perspektive, wie der Titel erwarten lässt, wird nicht entwickelt.

Die eigentliche Untersuchung beginnt J. im zweiten Kapitel mit dem Wandel politischer Raumvorstellungen in der Frühen Neuzeit, den sie in die Formel „Vom Ort zum Territorium“ fasst. Am Beispiel Hamburgs und seines Anspruchs auf die Elbe stellt sie die Ordnungsprinzipien territorialer Markierung durch die Praktiken der Vermessung dar, die vor allem durch die Kartografie als „Leitmedium moderner Territorialität“ realisiert werden (S. 44). Hier wie im Weiteren hat die Vf. prägnante Beispiele ausgewählt und versteht es gut, anhand von markanten Persönlichkeiten die Prozesse zu veranschaulichen. Gleichsam als Vorbereitung und auch Übergang in die Periode der modernen Nationalstaatsbildung wird dem Phänomen der Zeitverkürzung der Moderne große Aufmerksamkeit geschenkt. Die „Kompression von Raum und Zeit“ (S. 53) führt zu Verdichtung und Raumschwund als besonderen Merkmalen der Moderne. Aus diesem Verdichtungsprozess, der durch Mobilitätssteigerung, aber auch einen Verlustempfinden sowohl positiv als auch negativ konnotiert ist, leiten sich sozial konstruierte Konzepte ab, die in den Theorien von Thomas Malthus einen vorläufigen Höhepunkt und im 19. Jh. große Verbreitung fanden.

Nach einem kurzen Rekurs auf die Nationalstaatsbildung in Europa als einen Territorialisierungsprozess, bei dem sich die Vf. auf die Reichsgründung konzentriert und auf die traditionelle Nationalismusforschung zurückgreift, steht die Kolonialgeschichte im Mittelpunkt des dritten Kapitels. Hier geht J. der Frage nach, wie europäische Muster von Normierung und Vermessung auf die Kolonien übertragen werden, und gelangt zu dem Schluss, dass angesichts der zu ordnenden Landmasse der koloniale Staat eine „europäische Herrschaftsutopie“ (S. 86) bleiben musste und keine Kopie europäischer Staaten, sondern eine politische Ordnung *sui generis* entstand sei – inklusive „leerer Räume“, jener weißen Flecken auf der Landkarte, die sich den Territorialisierungsprozessen entzogen. Der Text erschöpft sich in diesem Kapitel in der Darstellung ordnungspolitischer Maßnahmen, die zwar sehr informativ ist, in der bisweilen jedoch der dem Buche zugrunde liegende Ansatz der Raumvorstellungen verloren geht.

Im vierten Kapitel, das den Schwerpunkt bildet, erreicht das Buch seine essenzielle Aussagefähigkeit. Hier wird die Vf. auch der beim Leser aufgebauten Erwartungshaltung am ehesten gerecht. Der Geograf Friedrich Ratzel systematisierte in seinem Lebensraumkonzept die „Überproduktion des Menschen“ (Heinrich von Treitschke). Er brachte darin nicht nur die politischen, sozialen und ökonomischen Widersprüche der Moderne deutlich zum Ausdruck, sondern führte auch Politik und Wissenschaft in einem bisher nicht dagewesenen Maße zusammen. Imperiale Expansion und wissenschaftliche Theoriebildung korrespondierten vor allem bei Geografie, Biologie und Anthropologie. Im Kern ging es um die gesellschaftliche Prägung durch geografische Umweltbedingungen, die Ratzel in seinem Hauptwerk *Politische Geographie* zusammenfasste. Er griff dabei schon auf biologische Komponenten zurück und bezog sich auf Darwins Evolutionstheorie, wenn er den Staat als „bodenständigen Organismus“ (S. 135) bezeichnete. Einen Schritt weiter in der Rezeption Darwins ging Ratzels Kollege Moritz Wagner, wenn er aus der Bevölkerungsentwicklung und der zunehmenden Raumnot den notwendigen „Kampf um das Dasein“ (S. 142) ableitete.

Diesem eher theoriebildend angelegten Kapitel lässt die Vf. eine breit angelegte empirische Untersuchung folgen, in der sie die territorialen Ordnungen im Zuge des Ersten Weltkriegs behandelt. Ausgehend von der Mitteleuropakonzeption und der Lebensraum-Metaphorik des deutschen „Griffs nach der Weltmacht“ entwickelt J. das Ordnungskonzept der Besatzungspolitik des Territoriums Ober Ost, in dem sie „die Transformation des kolonialen Gedankens nach Europa“ (S. 162) verwirklicht sieht, und belegt dies vor allem mit den militärisch-hoheitlichen Machtausübungspraktiken und der Selbstdarstellung der Militärs. In einem zweiten, umfangreicheren Teil dieses Kapitels werden die territorialen Festlegungen des Versailler Vertrags behandelt, wobei die deutsch-polnische Grenzfrage und der Oberschlesienkonflikt im Mittelpunkt stehen. Die hier dargebotene Materialfülle und Detailkenntnis ist beeindruckend, aber in ihrer Funktion durchaus zweifelhaft. Ganz abgesehen davon, dass die Literatur zu den territorialen Festlegungen nach dem Ersten Weltkrieg und namentlich dem Oberschlesien-Abkommen ganze Bibliotheken füllt, stellt sich hier die Frage, welche Aussage getroffen werden kann und soll. Die Argumentation und die „Beweisführung“ einer wissenschaftlichen Legitimation territorialer Forderungen sind im Zusammenhang mit der europäischen Nachkriegsordnung so komplex und vielschichtig, dass sie sich jeglicher Kategorisierung in Raumkonzepten entziehen.

Aus dieser Kampagne territorialer Legitimation ging mit Wilhelm Volz und Albrecht Penck an der Spitze eine neue Generation von Geografen hervor, die eine wirkungsmächtige Kooperation zwischen Geografie und Außenpolitik realisierten. Sie vertraten die deutsche Revisionspolitik mit der Kulturbodentheorie, in deren Mittelpunkt als entscheidendes Element das Volk stand, das Naturraum in Lebensraum transferiert. Die Verbindung von völkischen und räumlichen Komponenten wurde in der Weimarer Republik zu einem tragenden Element disziplinübergreifender Forschungsverbände wie der Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung. Zur Schlüsselfigur einer Tendenz, die volk- und raumtheoretische Modelle in politische Handlungskonzepte transformierte, avancierte Karl Haushofer, der mit seinen geopolitischen Theorien über das Recht des Volkes auf Lebensraum zur Vorgeschichte des Nationalsozialismus gehörte. Zu den Begriffen „Volk“, „Nation“ und „Raum“ gesellte sich, schon unter dem direkten Einfluss der Nationalsozialisten, der Begriff „Rasse“ und wurde mit einem „geopolitischen Blick nach Osten“ (S. 256) verbunden, der schließlich im Schlagwort „Volk ohne Raum“ massenwirksam wurde.

Im abschließenden Kapitel, das sich mit den Raumvorstellungen der Nationalsozialisten und ihrer Umsetzung in der Kriegs- und Vernichtungspolitik beschäftigt, geht die Vf. kritisch auf die Kontinuitätstheorie ein, welche diese Vernichtungspolitik als logische Konsequenz deutscher Raumvorstellungen schlechthin ansieht. Sie verweist darauf, dass man einerseits nicht von einer geschlossenen Theorie der Nationalsozialisten zu Raumvorstellungen sprechen könne, vieles in der Okkupationspraxis entschieden worden sei und Adolf Hitler die „bürgerlichen Halbheiten“ (S. 286) der etablierten Geografen abgelehnt habe, es aber andererseits keinem Zweifel unterliege, dass Grundgedanken der Raumordnung, wie sie seit dem 19. Jh. entwickelt wurden, für die nationalsozialistische Eroberungspolitik konstitutiv waren.

Das vorgelegte Buch ist eine die vorhandene Literatur umfassend verarbeitende Abhandlung mit theoretischer Tiefe und großem Detailreichtum. Das Karten und Abbildungen enthaltende beigelegte Extraheft ist zwar gut gemeint, aber durch die fotografische Übernahme auch größerer Karten auf das Heftformat sind einige Abbildungen kaum lesbar.

Rostock – Toruń

Ralph Schattkowsky

Arnold Bartetzky: Nation – Staat – Stadt. Architektur, Denkmalpflege und visuelle Geschichtskultur vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. (Visuelle Geschichtskultur, Bd. 9.) Böhlau. Köln u.a. 2012. 276 S., zahlr. Ill. ISBN 978-3-412-20819-6. (€ 39,90.)

Arnold Bartetzky, Fachkoordinator für Kunstgeschichte am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) in Leipzig, befasst sich